

CHRISTER BRUUN (Hrsg.), *The Roman Middle Republic politics, religion, and historiography*. Acta Instituti Romani Finlandiae, Band 23. Institutum Romanum Finlandiae, Rom 2000. VIII und 310 Seiten, 31 Abbildungen.

Die mittlere römische Republik war längere Zeit eine Epoche, die nicht im Fokus der althistorischen Forschung stand. Diese Situation hat sich aber in den zurückliegenden Jahren deutlich geändert. Zu den neueren Arbeiten über die ›klassische‹ Periode der Republik gehört der vorliegende Sammelband, den Christer Bruun herausgegeben hat. Der zur Untersuchung stehende Zeitraum ist dabei bemerkenswert weit gestreckt. Während die spätere Begrenzung auf 133 v. Chr. der kanonisierten Epocheneinteilung des Beginns der Krise des republikanischen Systems folgt, ist die Zeit um 400 v. Chr. eher ungewöhnlich als Ausgangspunkt für die Betrachtung der mittleren Republik. Die sich daraus ergebende Einbeziehung früher Entwicklungen in die Kausalkette der politischen Abläufe verspricht dem Leser eine anregende Sichtweise auf die Thematik.

Eingeleitet wird der Band durch Beiträge zu Problemen der römischen Geschichtsschreibung. Im ersten Aufsatz gibt Gary Forsythe einen Überblick zu der Informationslage zu den frühen Annalisten. Seiner Meinung nach erreichte das Genre der knapp gehaltenen Annalistik am Ende des 2. Jhs. v. Chr. seine literarischen Grenzen und wurde daher durch ›modernere‹ Ansätze wie die historische Monographie, autobiographische Arbeiten und vor allem durch eine wesentlich ausführlicher gestaltete Annalistik ersetzt. In der folgenden Abhandlung von Ronald T. Ridley zu der Darstellung des Hannibalkrieges bei Livius liegt der Fokus auf der konzeptionellen Qualität seines Geschichtswerkes. Ridley kommt dabei zu dem Schluss, dass dem Historiker Livius zwar einzelne Fehler im Detail unterlaufen sein mögen, die Komposition seiner Darstellung aber trotzdem ein durchgängiges Konzept aufweist, das auf die nachfolgenden Werke prägend wirkte. Für Ridley greift daher eine kleinliche Kritik an Livius im Detail zu kurz. Vielmehr hat er einen schon in sich geschlossenen Kanon römischer Rekonstruktionen der Vergangenheit übernommen und diesem noch seinen literarischen Stempel aufgedrückt. In dem sich anschließenden ausführlichen Beitrag bemüht sich Christer Bruun, die an-

tike Überlieferung zu der römischen Lichtgestalt M. Furius Camillus als eine Legende zu enttarnen. Aus der Sicht von Bruun wurde in späterer Zeit um einen frühzeitlichen Namen, mit dem kein wirklicher historischer Kontext mehr verbunden war, eine Heldengeschichte geschrieben, um die machtpolitische Kompensierung der Niederlage gegen die Gallier mit einer konkreten Person verbinden zu können. Deren konkrete Züge blieben jedoch jenseits der heldenhaften Topoi sehr vage.

In den drei folgenden Beiträgen von Timothy Cornell, Michel Humm und Kaj Sandberg stehen Fragen der institutionellen Entwicklung der mittleren Republik im Zentrum. In einem anregenden Aufsatz untersucht Cornell die Entwicklung des römischen Senats im 4. Jh. v. Chr. Ausgehend von der Überlegung, welche Konsequenzen die Übertragung der Kompetenz zur Aufstellung der Senatsliste auf die Censoren durch die *lex Ovinia* in der zweiten Hälfte des 4. Jhs. hatte, stellt Cornell die These auf, dass der Senat einerseits nicht immer – wie in der Forschung zumeist unterstellt – die Sollstärke von 300 Mitgliedern gehabt haben muss und sich die Stellung des Gremiums im Gefüge der politischen Ordnung durch die Neuregelung fundamental veränderte. In der Interpretation von Cornell war der Senat in der frühen Republik in seiner Zusammensetzung viel stärker vom Willen der jeweils amtierenden Obermagistrate abhängig, die nach persönlichen Kriterien andere Aristokraten zur Beratung zuließen. So war der frührepublikanische Senat nicht nur kleiner, sondern auch gegenüber den Magistraten schwächer. Erst mit der Verlagerung auf eine externe Instanz hätte das Gremium seine unabhängige und damit langfristig seine dominante Position im Gemeinwesen erhalten. Michel Humm weist hingegen auf die enge Verbindung der Publikation des römischen Kalenders durch Gnaeus Flavius und mit der Stärkung der Landeinheiten, der *tribus*, im politischen Kontext der römischen Institutionen hin. Die Ausdehnung des römischen Territoriums steht für ihn in einem direkten Zusammenhang mit der Publikation der politisch relevanten Tage im öffentliche Leben Roms. Innere Reformen des organisatorischen Aufbaus und äußere Transparenz der politischen Abläufe bildeten gemeinsam die Grundlage für die Entstehung eines neuen funktionalen Zentrums in der Hauptstadt. Kaj Sandberg bemüht sich, die Bedeutung der Gesetzgebung der Obermagistrate in der klassischen Republik zu relativieren. Für ihn spielten die Gesetzesinitiativen der Volkstribune eine wesentlich größere Rolle, und er fragt sich sogar, ob die Obermagistrate vor Sulla jenseits von Kriegserklärungen wirklich in die Gesetzgebung involviert waren.

In einem weiteren Schwerpunkt wird das Verhältnis Roms zu den Nachbarregionen untersucht. Während Filippo Coarelli die Romanisierung des *ager Gallicus* analysiert, beleuchten die beiden anderen Beiträge die organisatorische Einbindung der *civitates sine suffragio* in den römischen Kosmos. Dabei untersucht Mario Torelli die Vernetzung Roms mit der Nachbarstadt Caere, und Janine Cels Saint-Hilaire widmet sich den Querverbindungen zwischen der Verleihung des Bürgerrechts an

die *cives sine suffragio* zu Beginn des 2. Jhs., den daraus resultierenden Veränderungen der Stimmverhältnisse in den Tributcomitien und dem innenpolitischen Streit um den Scipionenprozess. Dabei muss allerdings die Autorin selbst den hypothetischen Charakter der von ihr geschlagenen Interdependenzen zugeben.

Im Schlussteil finden sich dann Beiträge, die sich um die ›ideologischen‹ Aspekte der politischen Kultur in Rom gruppieren. In der Analyse von Jürgen von Ungern-Sternberg erscheint die Niederlage der Römer gegen die Gallier als Ausgangspunkt für die kollektive Konstruktion einer ›Stunde Null‹ in der eigenen Vergangenheit, die der Entstehungs- und Aufstiegsphase der römischen Großmacht einen pointierten Einstieg gibt. Wichtig ist, daß aus römischer Sicht nicht die institutionellen Mechanismen versagt haben, sondern die Menschen dafür bestraft wurden, dass sie gegenüber den Göttern die nötige *pietas* vermissen ließen – eine immergültige Warnung für die römischen Bürger. Karl-Joachim Hölkeskamp gibt einen detaillierten und vor allem differenzierten Überblick über die römischen Vorstellungen der *fides*, wie sie sich sowohl in den historischen Erzählungen als auch in dem ikonographischen Material widerspiegeln. Ihm gelingt dabei der schlüssige Nachweis, dass Macht und Moral bei den Römern keine getrennten Größen waren. Römische Machtausübung und Herrschaftsetablierung wurden vielmehr *per se* auch als moralisch gerechtfertigt angesehen. Der Überlegenheit Roms war von vornherein eine sie legitimierende Qualität inhärent. So bestand bei den Römern im Rahmen ihres politischen Handelns kein Spannungsfeld zu den moralischen Werten, die sie vertraten.

In der ersten der beiden abschließenden Abhandlungen weist Jyri E. Vaahera auf die Tatsache hin, dass Polybios in seiner Darstellung der Geschichte Roms und seiner politischen Ordnung die religiösen Elemente kaum erwähnt und diese somit nicht die ihrem realen Einfluss auf das öffentliche Leben entsprechende Aufmerksamkeit bekommen. Die Frage, ob dies der Dominanz griechischen Denkens bei Polybios zu schulden ist oder ob der Autor bewusst gefälscht hat, wird allerdings offen gelassen. T. P. Wiseman widmet sich schließlich der Interdependenz zwischen der Idee der ›Freiheit‹ und der Entwicklung des Theaters als Medium der politischen Kultur im republikanischen Rom, wobei vor allem auch griechische Einflüsse untersucht werden.

Der vorliegende Band bietet dem Leser eine große Zahl interessanter Überlegungen. Die Beiträge bewegen sich insgesamt auf einem hohen Niveau. Viele der Autoren, wie z. B. Cornell, Humm und Hölkeskamp, besitzen den Mut, umfassende Fragestellungen aufzuwerfen und für sie – in diesem knappen Rahmen bemerkenswert – auch eine Lösungsperspektive zu entwickeln. Aufsätze in einem eher aufzählenden Stil, wie der von Gary Forsythe, bilden die Ausnahme. Auch wenn man nicht mit allen Ergebnissen übereinstimmt, lässt sich die fachliche Legitimität der Beweisführung kaum beanstanden. Ehrlicherweise wird auch von den Autoren nicht die Endgültigkeit der Resultate reklamiert, son-

dern sie rekurren auf die Kategorie der hohen Wahrscheinlichkeit. Diese Offenheit bindet den Leser in einen fruchtbaren Denkprozess mit ein, den die Autoren angestoßen haben.

Gerade vor dem Hintergrund dieses sehr positiven Eindrucks fällt es jedoch auf, dass es im Band selbst kaum eine Vernetzung der Beiträge gibt. So liegen den Beiträgen zum Teil unterschiedliche Konzeptionen zugrunde: Während beispielsweise Forsythe und Ridley eher von einer guten Informationslage in der alten Annalistik ausgehen, die sich in einer frühen Vereinheitlichung der Überlieferungstradition niederschlägt, nehmen Bruun und von Ungern-Sternberg einen deutlich kritischeren Standpunkt ein und betonen stärker die Freiräume zur Ausbildung kollektiver Identifikationsfiguren und historischer Mythen. Hier wäre eine Auseinandersetzung mit den jeweiligen Grundtendenzen der anderen Beitragenden sinnvoll gewesen. Dies gilt auch für die Gewichtung des Einflusspotentials, das den politischen Institutionen und ihren Vertretern, vor allem dem Senat und der Obermagistratur, zugeschrieben wird. Die Einschätzung dieser Faktoren differiert beachtlich zwischen den Beiträgen von Cornell, Humm und Sandberg. Auch hier muss der Leser sich selber ein Urteil aus den unterschiedlichen Ansätzen bilden.

Doch gilt es diese Kritik zu relativieren: Dass der Leser bei der Lektüre dieses Bandes angesichts der äußerst komplexen Problematik dieser Zeit überhaupt die geradezu unfaire Forderung nach einer harmonisierten oder zumindest hochgradig vernetzten Darstellung der Epoche und ihres historiographischen Reflexes in der römischen Literatur stellt, liegt darin begründet, dass die Argumentationsstränge ihn dazu anregen, sich mit neuen Sichtweisen auf die Gesellschaft der mittleren Republik auseinanderzusetzen und eigene Standpunkte zu überdenken. Schon aus diesem Grunde kann der Band als gelungen bezeichnet werden.